

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

१२. १३.

Wiesbaden, 10. April 1907.

22. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Frühjahrsvertilgung schädlicher Insekten.

Don. E. Siegmart.

Die Pflaumenfliegenweibchen, deren Larve verschiedene junge Pflaumen anbohrt und vernichtet, erscheint kurz vor dem Ausblühen, legt an die Kelchhauschnitte der Blüten ein Ei, aus welchem nach 14 Tagen ein Räupchen schlüpft, die Pflaume anbohrt, wenn diese lange vor der Reife abgefallen ist, in die Erde geht, sich in einen Koton verspinnt, aus welchem, kurz vor der Schwarmzeit des nächsten Jahres, die Verwandlung der Puppe vor sich geht. Die Weibchen sammeln am frühesten Morgen durch Abklopfen, die abgefallenen Pflaumen sind zu sammeln und unter Verwendung bezw. Zusatz von Kalk zu kompostieren, die Kotonen werden durch tiefes Umgraben des Bodens vernichtet, oder, indem man sie durch oberflächliche Bodenlockerung den Vögeln zugänglich macht. Sehr zu empfehlen aber ist eine dauernde Weibchenhaltung der gegen den Frostspanner anzuwendenden Nöthlinge im ganzen Jahre, denn sie vernichten nicht nur das Weibchen des Frostspanners, sondern zahllose andere schädliche Insekten mit ganz derselben Sicherheit.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

— Bei dem Rallwein achte man darauf, daß nur tabellos gesunder und febrichter Rallwein verwendet wird, um nicht etwa mit einem kranken Wein die übrigen gesunden Weine zu infizieren. Ganz besonders gilt dies bei Rotweinen, bei denen man nicht genug auf der Hut sein kann, Krankheiten und Fehler fernzubalten.

— **Ankraut im Weinberg.** Ankraut darf im Weinberg unter keinen Umständen aufkommen. Man rechnet dazu auch Kohl-, Distel- und Kartoffeln, die man zuweilen in den Weinbergen antrifft. Die Sonnenstrohlen, welche in die Weinberge fallen, sind im günstigen Falle genügend, um einen guten Wein zu er-
 3 1/2 und das Holz ordentlich auszureifen. Die dem Weinstock

gehörige Wärme sollte ihm aber eben so wenig wie die Nährstoffe verläßt werden durch allerlei andere Pflanzen, die zudem durch ihre Wasserverdunstung auch noch viel Wärme verbrauchen und auf diese Weise kühlend wirken.

— Der Milchsäurereiz beim Wein. Eine derartige Um-
setzung des Zuckers in Milchsäure tritt beim Wein besonders
dann ein, wenn im Wein noch hinreichend Zucker, aber keine
kräftige Weingeisthefe vorhanden ist. Deshalb tritt Milchsäure
vielfach bei Weinen auf, welche noch nicht flaschenreif sind und
noch Zucker enthalten, aber trotzdem auf Flaschen gefüllt und
in einem warmen Keller aufbewahrt werden. Dasselbe ist bei
Sekt, wenn die Gärung durch Kälte unterbrochen wurde und
die Hefe in Gärung überging. Besonders leicht und rasch
findet Milchsäurebildung bei hohem Wärmegrad statt. Bei Sekt
mit Zuckermasser verbläutet und besonders bei solchen Trester-
und Hefeweinen, bei welchen theilweise zersehte Trester und Hefe
verwendet wurden, wird häufig der Milchsäurereiz beobachtet.
Bei normal vergorenen und gut behandelten Weinen kommt diese
Krankheit nicht vor. Da, wo die Krankheit bemerkt wird,
sind beim Wein alsbald 20 Gramm gereinigter spanischer Erde
beizugeben, um allen Schleim zu entfernen, was in 1–2 Tagen
er voll ist, worauf der Wein in ein mit Schwefel eingebrant-
tes Faß überzuführen ist. Ein derart kranker Wein hat meist
auch einen schlechten, an Sauertraut erinnernden Geschmack.

Naad und Kynologie.

— Zur Schnepfenjagd gehört eine kerngesunder Jäger, der trotz im Entschluß ist, eine ausgebildete Schießfertigkeit besitzt und hauptsächlich im Schnappschuß tüchtige Uebung besitzt. Gute Anknüpfungen werden meist auch gute Schnepfenschützen sein. Zur Suchjagd gehören auch Vorkenntnisse. Eine sehr grobe Hauptsache bei der Schnepfensuche ist ein guter Hund. Welche Rolle es, hier einen selbstgezogenen und selbstdressierten Hund zu besitzen, der Hakenrein ist, sein junges Wild angreift, seine Rester zerstört, jedes Wort, jeden Blick und Handbewegung richtig versteht und sicher apportiert!

— Der kurzhaarige deutsche Vorstehhund wird nur zur Jagd verwendet, doch ist er seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen auch als Begleiter und Stubenhund bestens zu empfehlen. Der sehr ausgebildete Geruchssinn, die Gewandtheit und Geschicklichkeit, die diesem Hunde eigen sind, machen ihn nicht allein zur Jagd unentbehrlich, sondern auch als Gassgenosse beliebt. Jedoch ist ihm, wie allen Jagdhunden, von Natur aus die Nachsamtät weniger eigen. Die Abhängigkeit und Liebe zu seinem Herrn und sein friedfertiges und freundliches Naturell lassen diesen Mangel verschmerzen. Die Kennzeichen sind: Mittlere Größe, Kopf mittelhoch, lange, herabhängende Ohren, Hals kräftig, im Nacken leicht gebogen, kräftige, lange Rutte, die meist schön hoch gehalten wird. Die Behaarung ist kurz, sehr dicht und dorb. Die Farbe ist weiß, mit großen, braunen Punkten, oder weiß mit braun oder rötlich graubraun gepunktet, seltener schwarz, einfarbig braun oder schwarz gefärbt. Das Hund ist ruckbraun, bei hellfarbigen Hunden heller gefärbt.

Obst- und Gartenbau.

— Damit bei Eintritt warmer Witterung der Boden der Obstbäume nicht verunkrautet oder verkrustet, belege man die Baumscheibe mit kurzem Mist. Wie schon oft erwähnt, wirkt die Fruchtbarkeit und das Wachstum durch eine rationelle Düngung erheblich unterstützt. Wie jede andere Kulturpflanze bedarf auch der Obstbaum neben anderen Stoffen zu seinem Fortkommen hauptsächlich Stickstoff, Phosphorsäure und Kali, in kalkarmen Böden aus Kalk. Fehlt einer dieser Hauptnährstoffe, so muß das Wachstum stocken, denn es richtet sich nach demjenigen Stoff, der im Verhältnis zum Gebrauch am geringsten vorhanden ist. Jungen Bäumen gibt man im Frühling mehrere Male mit Phosphorsäure versetzte Jauche (Gülle) und dann im Juli und August die anderen Stoffe, am billigsten in Form von Kainit und Thomasmehl. Zu fruchtbare, wenig triebige Bäume erhalten ein viel gesünderes Aussehen durch ein starkes Untergraben von verrottetem Mist, wobei zuvor die Erde mit Thomasmehl und Kainit bedeckt wurde.

— Die beste Zeit zum Aberlassen an Obsthäumen ist abends bei oder nach Sonnenuntergang, wenn es windstill ist. Dasselbe darf nicht während, wohl aber nach einem warmen Regen erfolgen, weil der dadurch vermehrte Saftfluß die Wunden am schnellsten heilt. Aus diesem Grunde soll auch vor dem Saftfluße nicht zur Aber gelassen werden. Geht es aber hiemalen dennoch im April, so muß es weniger tief und kürzer geschehen, damit ein etwa nachfolgender Frost nicht so viel Schaden kann, als wenn tiefe und lange Wunden gemacht werden. Auch nach dem Ende Juli soll man in der Regel nicht mehr zur Aber lassen, da sonst die Wunden nicht mehr hinlänglich Zeit haben, vor Eintritt der Winterkälte noch zu verheilen, d. h. dicht genug zu vernarben. So sollen mager, schwache und kränklige Bäume, die schlechten Trieb haben, kurze Sommerzweige oder nur Fruchtzweige machen, oder wenn sie auch solche treiben, doch ein gelbes Rand ober an den oberen Spitzen ganz dünne, schwärzliche Zweige haben, nicht zur Aber gelassen werden.

— Welche Bohnen sind die reichtragendsten, gänzlich fadenlosen mit weißen Bohnen? Unter den Stangenbohnen haben die Riesenflücker, die Zuckerbuch, die Korbfüller, und als besonders früh die Juli-Stangenbohne wegen Tragbarkeit und Feinheit den Vorzug. Auch ist die gelbfüchtige Wachs- und Riesenzuckerbuchbohne ohne Faden empfehlenswerth. Von den Busch- oder Zwergbohnen verdienen die Heinrichs Riesen mit weißer Bohne, besonders zum Einmachen, Beachtung; ebenso ist die Prinzess-Zucker-Perlbohne ohne Faden beliebt. Gänzlich fadenlos sind die Schoten sämtlicher Sorten nur, wenn sie frühzeitig geerntet werden, ehe sie ganz ausgewachsen sind.

— **Stiefmütterchen-Frühlingsbeete** leben reizend an. Am besten ist, wenn die Pflanzen im Herbst schon auf die für sie bestimmten Stellen gebracht werden; kann solches aber erst im Frühjahr geschehen, so pflanze man so zeitig es geschehen kann, also bevor die Pflanzen schon stark mit Blumen besetzt sind. Steht Mistbeete und Komposterde zur Verfügung, so grabe

man von solcher auf dem zu bepflanzen den Beete ein, denn das Stiefmütterchen liebt einen nahrungsreichen Boden. Die Wirkung frisch eingegrabenen Düngers zeigt sich in der Regel erst ein spät. Will man aber Stiefhinger verwenden, so sei dieses schon ziemlich verwehrt. Über einem nährkräftigen Boden trägt auch noch ein öfteres Gießen zu einem schönen Blütenflo-

— Kalken und Rhododendron pflöpft man in krautartigem Zustande; aber ebenjviel wird das Keilpflöpfen oder der Quilschnitt am harten Holz angewandt, welches sich dem März bis August ausführen läßt. Bei beiden Veredelungsarten werden die veredelten Exemplare in geschlossene Räume gebracht, wo man für gleichmäßige Temperatur und hinreichenden Schatten bis zum Anwachsen Sorge zu tragen hat.

Viehzuucht.

— Eine große, unergiebliche Nachlässigkeit des Pferdebesizers ist es, den Reinheitszustand des Pferdehofers außer Beachtung zu lassen. Der Hofier ist sofort rein zu putzen — lieber zweimal als gar nicht. Das Schwingen und wenn noch so geübt und präzis durchgeführt, tut es nicht und es ergeben sich dabei noch ganz empfindliche Verluste. Eine weitere Sünde gegen die armen Tiere ist es, die Haderkiste im Stalle zu halten. Wenn der Stall noch so gut ventilirt ist, zieht doch der Hofier an, und um was er schlechter wird, steht in gar keinem Verhältniß zu der eventuellen Bemühung, die Rationen aus einer Kammer, vom Boden etc. zu holen.

Geflügelzucht.

— Zur Fütterung der Kühen. Ein Züchter will bei seinen Waidottens mit folgendem Kühenfutter recht gute Erfahrungen gemacht haben. In den ersten vier Tagen erhalten die Kühe Buchweizengrühe und vom fünften Tage an erhalten sie ein Futter, welches zur Hälfte aus Buchweizengrühe und Fischmehl in Magermilch aufgelöst und dann gebaden wird. Dies Futter erhalten sie acht Wochen lang. Buchweizengrühe und Wasser Weizen werden daneben gestreut. Bei diesem Futter blieben ihm Verluste ausgeschlossen, und die Kühen besaßen sich schnell. Auch wurden die Hennen sehr früh legerlich, so daß sie schon nach 6 Monaten legen, während sie sonst erst in 8 Monaten das erste Ei legen. Das beste Kühenfutter aber ist und bleibt Spratts Fleischsafer-Kühenfutter und Crisfel und ist bei dem heranannahenden Brutgeschäft ein Versuch mit demselben nur zu empfehlen.

— Die Verdauungsschwäche des Papageis zeigt sich in mangelndem Appetit, nicht naturgemäßen Entleerungen, Trägheit und Schwäche. Meist ist unrichtiges und unpassendes Futter schuld. Man verändert die Fütterung, gibt etwas Grünkraut, Zweige von Bäumen, eine Prise Kochsalz ins Trinkwasser oder auch einen Teelöffel voll warmen Rotwein zwei bis drei Mal und Süßmandel- oder Wallnustkerne.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* **Frankfurt a. M.** Fruchtwaare, mitgeteilt von der Ver-
notierungsstelle der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frank-
furt a. M. 8. April. Dec 100 Hilo gute inachfähige Ware, je nach
Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, hiesiger, M. 19.30 bis
19.50 2^{te} 3^{te} Roggen, hiesiger, M. 17.75 bis —, 2^{te} 3^{te}, Gerste
Weich, a. Hiesiger, M. 18. — bis 18.50 1^{te} 0^{te}, Winterweizen, M. 17.75
bis 18.25 1^{te} 0^{te}, Hafer, hiesig., M. 18.75 bis 19.40 3^{te} 3^{te}, Raps, hiesig.,
M. 34. — bis —, 2^{te} 4^{te}, Mais M. — bis —, 0^{te} 0^{te}, Weis
Sapelta M. 14.10 bis 14.35 2^{te} 4^{te}.

* 5 Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmart wird durch folgende Abwägungen bezeichnet: 15 flau, 25 abwartend, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

* **Wannheim, 8. April.** Kautliche Notierung der dortigen Preise
(eigene Depesche). Weizen, 19.40 bis —, Roggen, neuer, 17.70 bis
—, Gerste, 18.— bis 18.50, Hafer, 19.— bis 19.25, Haaps —,
bis 18.50, Mais 14.25 bis —.

* **Waing.** 5. April. (Offizielle Notierung). Weizen 18.65 bis 19.15, Roggen 17.20 bis 17.40, Gerste 16.90 bis 17.10, Hafer 18.60 bis 19.35, Haaps — bis —, Mais — bis —.

* Die, 5. April. Antl. Notierung. Weizen, roter, M. — bis —, weißer —, Roggen M — bis —, Gerste M —, Hafer M — bis —.

* Frankfurt, 8. April. Der heutige Viehmarkt war mit 431 Ochsen, 56 Bullen, 740 Kühen, Kälbern u. Stieren, 224 Färbbern, 96 Schaf und Hammel 1533 Schweinen, 4 Ziegen, 14 Ziegenlämm. und 9 Eselälmm. besetzt.

Scheit: a. vollst. u. ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren 82—85 M., b. junge, fleischige, nicht ausgemästete u. ältere ausgemästete 71—76 M., c. mäßig gemästete junge, gut gemästete ältere 68—74 d. gering ausgemäst. u. d. Älteren 55—60 M. Außen: a. voll-

ältere 65–70, d. gering genährte 73. Alters 55–60 M. Säuen: a. hochfleischig höchsten Schlachtwerthes 73–75 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 70–72 M., c. gering genährte 60–60 M. Rälte u. Hälzen (Stiere u. Rinder): a. hochf. Schlachtwerthes 73–75 M., b. vollfleischig, ausgemästete Rälte höchsten Schlachtwerthes bis zu 70 Jahren 70–72 M., c. ältere ausgemästete Rälte und weniger gut entwickelte jüngere Rälte u. Hälzen (Stiere u. Rinder) 60–62 M., d. mäßig genährte Rälte u. Hälzen (Stiere u. Rinder) 60–60 M., e. gering genährte Rälte u. Hälzen (Stiere u. Rinder) 60–60 M. Rälte: a. feine Rälte (Vollmast) u. beste Saugfäher (Schlachtgemisch) 100–104 Pf., (Lebendgemisch) 60–62 Pf., b. mittlere Mast u. gute Saugfäher (Schlachtgem.) 94–99 Pf., (Lebendgem.) 55–58 M., c. geringe Saugfäher (Schlachtgem.) 72–76 Pf., (Lebendgem.) —. —. M. d. ältere gering genährte Rälte (Presser) —. —. M. e. Schafe: a. Mastlämmer und jüngere Mastlämmer (Schlachtgem.) 80 bis — Pf., (Lebendgem.) —. —. M. b. ältere Mastlämmer (Schlachtgem.) 75–78 M., (Lebendgem.) —. —. c. mäßig genährte Lämmer und Schafe (Nutzschafe) (Schlachtgem.) 60–60 Pf., (Lebendgem.) —. —. Schweine: a. vollfleischig der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgem.) 57–58 Pf., (Lebendgem.) 45 Pf., b. fleischig (Schlachtgemisch) 55–55, (Lebendgem.) 43–44, c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eber 52–52, d. ausländische Schweine (unter Knabe der Herkunft) 0.00.

Heu u. Strohmarkt. Frankfurt, 5. April. (Kont. Notierung)
Heu R. 3.20 bis 3.40. — Stroh R. 8.00 bis 3.10 per Hentner.
Kartoffeln. Frankfurt a. M., 8. April.

Kartoffeln neue in Waggonladung, per 100 Kilo M. 6.50—0.00.
 " " " im Detailverkauf 7.25—7.75.
 Die Preisentwerfungs-Kommission.

18



Nr. 82.

Mittwoch, den 10. April 1907.

22. Jahrgang.

Martinas Hochzeit.

Roman von Konstantin Harro.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Du weißt ganz gut, was ich meine,“ entgegnete Frau von Pfung pikiert. „Stergenthal kompromittiert dich. Er ist ein armer Leutnant, folglich müßtest du ihn fern halten. Wer heiratet dich, wenn er sich an ein reiches Mädchen bindet?“

„Ein anderer!“ sagte Mizi gelassen. „Und — liebe Tante, ich möchte dich noch auf etwas aufmerksam machen: es könnte nämlich leicht durch euer ewiges Reden über unschuldigen Flirt eine Leidenschaft in mir geweckt werden, die mein Unglück wird. — Ich lasse jetzt Stergenthal nicht, euch zum Pöffen lasse ich ihn nicht.“

Sie stand so rasch auf, daß der Stuhl hinter ihr zu Boden flog; doch das störte sie nicht.

„Welches Benehmen, Mizi!“ sagte Frau von Pfung in hohem Tone, indem sie sich ebenfalls erhob. „Ich würde so gern deine Mutter in dem schweren Werke, dich zu erziehen, unterstützen, aber — bei solcher Heftigkeit und Formlosigkeit!“

„Liebe Tante,“ unterbrach Mizi, „ich bin 22 Jahre. Nun sehe ich freilich wie achtzehn aus, aber man erzieht einen Menschen nicht mehr in diesem Alter. Höchstens der Mann die Frau eber umgekehrt! Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich hier als Störenfried eingedrungen bin, aber — ja siehst du, ich ritt zu früh aus der Stadt fort. Denn jetzt geht es zum Rendezvous. Und daher „Lebewohl“, Tanten. Mein Herr und Gebieter wartet.“

„Mizi!“ rief die Tante drohend. Sie hörte nicht mehr. Lachend, mit einem kleinen Knix, war sie hinausgeeilt. Ihr Onkel, ein behäbiger Fünfziger mit sehr viel Mondschein, wartete schon bei der Tuschstute auf sie. Sie küßte ihn herzlich, was er sich schmeichelnd gefallen ließ, und nachdem er sie mit ein paar Schmeicheleien in die Waden gewickelt, hob er sie in den Sattel.

„Komm ja bald wieder, Muschelchen,“ sagte er, ihre kleinen Hände tätschelnd. „Bist ein charmanter Kerl, bist zum Anbeißen, Kleinchen! Wachst die Männer alle toll.“

„Weiß ich!“ gab sie lachend zurück. Dann sagte sie pfiffig: „Onkelchen, denke das Unglück: Meine Tasche hat ein Loch, ach, ein riesiges, leider, und da rutschte mein Portemonnaie durch. Ganze drei Mark waren drin! Gib sie mir wieder, ja? Bestes aller Onkelchen!“

„Du kleine Hexe!“ drohte er, seine gehäkelte Börse hervorholend. „Was meinst du? Bin selbst beinahe blank. Ein armer Landwirt! Hier, Schmutzelchen, fünf Mark. Weil du's bist.“

„Danke schön!“ Sie bückte sich herunter und hielt ihm den roten Mund hin. Er küßte sie mehrere Male.

„Genug!“ rief sie, ihm einen kleinen Klaps versendend. „Onkel, weißt du auch, daß du ein rechter Geizhals bist?“

„Ich?“ Sein strahlendes Gesicht wurde lang. Wollte sie ihm mehr oblocken?

„Ihr habt himmlische Erdbeeren und Kirschchen, groß wie meine Faust“, sagte sie schlan lachelnd. „Aber lieber werft Ihr

das Zeug weg, als daß Ihr ein armes Mädel damit labt. Na, ich schreibe es mir schon hinter die Ohren!“

„Aber, Liebchen, aber Mizichen, ich schicke der Mama, so viel sie haben will! Wer denkt gleich daran? Was mir so alles durch den Kopf geht. Na, natürlich! Den Frauen drin machen wir ein K für ein U. Denn deine Tante Pfung ist eben ein bißel genau, weißt du.“

„Ja, ja!“ lachte sie, nickte ihm fröhlich zu und ritt, gefolgt von dem Burtschen, davon.

„Der gute Onkel!“ Nun, die Zwaidmühle sollte im Gange bleiben. „Na, und wenn's dem alten Manne Spaß machte, sie mal zu küssen, was tat es ihr? Der Tante gönnte sie's, daß sie ab und zu hinters Licht geführt wurde.“

Mizi klinkerte mit dem Geldstück in der Tasche, die natürlich gar kein Loch hatte.

„Fünf Mark!“ murmelte sie. „Ob ich's vernasche oder mir Handschuhe laufe? Nicht mal 'ne Krone! Unnoble!“

Sie hielt ihr Pferd an und ließ den Burtschen herankommen.

„Meine Tante, die Baronin, erwartet mich mit ihren Töchtern bei der Försterei,“ sagte sie befehlshaberisch. „Bleiben Sie bis zu meiner Rückkehr in der Schenke da draußen! Hier!“

Sie reichte ihm eine Mark.

„Sehr wohl, gnädiges Fräulein. Ich danke untertänigst.“ Sie sprengte auf einem Seitenwege dahin. . . Im Walde angelangt, ließ sie das Tier im Schritt gehen.

Mizi kam mit einem unten etwas aufgefrazten hellblauen Kaschmirschlafrock angetan in das Zimmer ihrer Mutter gerauscht. Frau Berta Angeshlag lag auf dem Divan und rauchte Zigaretten. Sie war eine kleine, untersehte Person mit verschwommenen Jügen und großen hervorstehenden wasserblauen Augen. Ihr starkes blondes Haar sah ungepflegt aus. Den Oberkörper hatte sie in einen rotseidenen Schal gewickelt, und an ihren winzigen Füßchen baumelten buntgestickte, defekte Pantöffelchen.

Sie blickte ihrer Tochter misstrauisch entgegen.

„Mein Kafao?“ fragte sie kurz.

„Es ist keiner mehr da, Mama. Ich habe dir Kaffee gekocht,“ sagte Mizi.

„Kaffee zu dieser Zeit? Du bist komisch. Kaffee kann ich nur früh im Bett trinken, ma here!“

„So warte, bis ich Kafao geholt habe. Und — gib mir Geld!“ erwiderte Mizi.

„Leg es aus!“ gebot die Mutter.

„Nein,“ antwortete Mizi bestimmt, „dazu habe ich keine Lust mehr. Ich will nachmittags ins Konzert. Da muß ich doch alles bezahlen. Die Geldgeschenke von Onkel Emil gehen ohnehin schnell genug flöten. Andere Einnahmen habe ich leider nicht.“

„So bleib zu Hause und is' trocken Brot!“ rief Frau Angeshlag heftig. „Du willst es ja nicht anders. Mit deinen

22 Jahren noch keinen Mann? Es ist lächerlich! Eine Achtzehnjährige schnappt immer die besten Partien fort."

"Lassen wir dieses Thema ruhen. Es ist oft genug durchgesprochen worden," sagte Mizi gleichmütig.

"Ich will aber nicht!" fuhr die Mutter auf. "Wirst du vielleicht mal in Stellung gehen, wie eine Dienstmagd? Du bringst mich mit deinem Eigensinn noch zur Verzweiflung. Deshalb rennst du eigentlich heute ins Konzert? Um dir von den Herren Offizieren Artigkeiten sagen zu lassen! Die können dich nicht heiraten. Der Bankier aber..." Run, was tust du, wenn er eine andere zur Frau nimmt?"

"Ich springe ins Wasser!" lachte Mizi geärgert. "Oder ich heirate statt den Vierziger einen Fünfziger. Es kommt auf eins heraus."

"So ein Kind! Solcher Ungehorsam!" erbohte sich die Generalin. Sie sprang vom Divan empor und gestikulirte heftig mit den Händen. "Du machst mich noch toll!" rief sie dazwischen. "Opfer über Opfer habe ich dir gebracht, doch du tust mir nie einen Gefallen. Und ich will noch dazu dein Glück. Eine gute Versorgung ist für ein Mädchen die Hauptsache. Wer hat denn mich gefragt, ob ich den Major Angeschloß gern hatte? Und ich bin glücklich mit ihm gewesen. Als Witwe freilich, da spannt man keine Seide. Das bißchen Pension muß ja Ebi haben... Aber du? Würde nicht der reiche Mann dich auch im Witwenstand glänzend versorgen?"

"Möglich! Vorläufig bin ich noch bei dir, und meine Ansprüche sind gering."

"So? meinst du? Nun, ich denke doch, du ziehst mir mit deinen Toiletten noch den letzten Pfennig aus der Tasche."

"Na!" rief Mizi drohend. Ihre Augen funkelten. "Ich bitte dich, endige dieses Gespräch, du weißt sehr genau, woher dieser Geldmangel bei uns kommt. Wir verstehen eben nicht zu wirtschaften. Wo kämen wir hin, wenn ich nicht noch ein bißchen für Ordnung sorgte? Sieh doch her? Gehört sich das?"

Sie trat zum Vertiko und fuhr mit dem kleinen Finger über die mit Nippes beladene Platte, wobei sie einige Porzellanfigürchen zu Falle brachte. "Ist das vielleicht kein bider Staub?"

Sie redete das stauige Fingerchen der Mutter hin.

"Du wirst doch nicht verlangen, daß ich —?" sagte die Dame achselzuckend. "Ich, Staub wischen! Noch besser! In der Jugend soll man arbeiten, nicht im Alter!"

"Du bist 43 Jahre, Mama," meinte Mizi spöttisch. "Vom Alter hört man dich in Gesellschaft nie reden!"

"Das mir, das mir!" rief die Generalin weinerlich und sank wieder in die Kissen des Divans. "O, wie komme ich nur zu einem so ungeratenen Kinde? Alles habe ich für dich getan! Ich habe dich in die teuerste Schule geschickt, ich habe dir den besten Klavierlehrer gehalten, ich habe dir Musikstunden geben lassen? Wozu? Damit du deine schönsten Jahre verändelst und nachher mir das Leben zur Hölle machst? O schäme dich, Mizi. Schäme dich in die Seele hinein. — Deine Mutter muß mit zerrissenen Schuhen laufen, und du teilst reichen Freiern Körbe aus, weil du dich in einen verschuldeten Laffen verguckt hast —"

"Davon, kein Wort, Mama!" sprach Mizi, sich hoch aufrichtend. "Und jetzt wollen wir von anderen Dingen sprechen, sonst läuft mir die Galle über."

Frau Verta seufzte zum Herabgehen, legte sich bequem hintenüber und langte nach einer neuen Pappros.

Ein bescheidenes Klopfen ließ sich an der Tür hören.

"Derein!" sagte Mizi, erfreut über die Störung.

Die Dienerin der Damen trat ins Zimmer. Sie war ein altes Familienfaktotum, klein, dürr, beweglich, mit straff gezogenem schwarzen Haar und einem ganz annehmbaren Lippenbart versehen.

"Gnädige werden entschuldigen," begann sie im tiefsten Bz. "Es ist ein Bursche da von der Frau Oberst. Ob gnädiges Fräulein nicht die Güte haben wollten, mit der Frau Oberst nachmittags ins Konzert zu gehen."

"Siehst du, Mama, die Einladung kommt wie gerufen. Da sparen wir das Entree und noch vieles andere."

"Egoistin!" schalt die Mutter, sich schnell aufrichtend. "An mich denkst du natürlich nicht! Ich kann hier vollends versauern. Nein, ich gehe mit ins Konzert. Ins Haus mag dich die Frau Oberst immerhin laden, außer dem Hause gehörst du zu mir. Basta!"

"Aber, Mama, der Kostenpunkt..." suchte Mizi ihre Mutter zurückzuhalten.

"Das geht dich nichts an," eiferte die Generalin, "vorläufig habe ich noch die Kasse, verstehst du?"

Mizi schwieg trozig.

"Nun, Mädchen, so gehe endlich und sage dem Burschen Bescheid. Aber höflich, hörst du? Und ferne dem Menschen

alles Wort für Wort ein, sonst hält uns die Frau Oberst noch für Plebs. — Lotte, du bleibst da. Du mußt gleich meine Toilette in Angriff nehmen. Meine Spizentaille ist defekt, auch werden die Unterleider nicht in Ordnung sein. Du mußt dich eben sputzen!"

"Aber, gnädige Frau, das Essen! Ich muß jetzt beim Kochen bleiben," widersetzte sich Lotte.

"Ach was, das bißchen Kochen! Das machst du so nebenher. Stelle hübsch alles an den Rand. Ich habe noch Gänge für dich."

"Was Sie schon vom Kochen verstehen!" brummte Lotte in sich hinein, aber sie versügte sich doch sofort in das Schlafgemach der Gnädigen.

Der große Schützengarten der Stadt Gimsfeld bot mit seinen schattigen Plätzen und Alleen einen sehr angenehmen Aufenthalt. Die Konzerte der Infanterie-Kapelle waren beim Publikum sehr beliebt, und da es außerdem ein patriotisches Fest zu feiern galt, zeigte sich der weite Plan, der mit Tischen und Stühlen bestell war, bald gefüllt. Zwischen den sommerlichen Toiletten der Damen bewegten sich Uniformen, denn die Höhe des Eintrittsgeldes gewährleistete ein ziemlich exklusives Auditorium, exklusiv wenigstens, was den Geldbeutel anbelangt. Mizi Angeschloß betrat an der Seite ihrer Mutter den Garten sehr spät. Zauberisch klangen die meisterlichen Weisen eines Straußschen Walzers den Damen entgegen. Mizi lauschte mit Entzücken den holden Tönen. Sie liebte die Musik und den Tanz. Gleichsam beschwingt eilte sie weiter. Sie grüßte und wurde gegrüßt. Sie bemerkte es auch recht wohl, daß die auffallend bunte und jugendliche Toilette ihrer Mutter hier und da belächelt wurde, aber umsomehr steckte sie ihre hochmütigste Miene auf und maß die Spötter mit kampflustigen Blicken. Frau von Pfung, die mit Mann und Kindern einen Terrassenplatz inne hatte, beeilte sich nicht, ihre Verwandten bei sich aufzunehmen. Ebenso schien die Frau Oberst von Jaton, zu der die Angeschloßschen Damen mit einem Schwall von süßen Redensarten traten, die Absage Misis übel genommen zu haben, denn auch sie forderte die Generalin nicht zum Niederstigen auf.

Da war es denn ein junger Offizier, der plötzlich dienst-eifrig herbeigestürzt kam und Frau Verta Angeschloß ein kleines Tischchen in bevorzugter Lage anbot, an dem er selbst mit zwei Kameraden saß.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Rebns aus voriger Nummer: Feldartillerie.

Frühlingskuren — Blutreinigungskuren

sollten in jeder Familie jetzt begonnen werden, um Krankheiten, die in schlechter Blutbeschaffenheit und Gäftebildung ihre Ursache haben, vorzubeugen. Hierzu eignet sich der seit vielen Jahren vorzüglich bewährte **Blutreinigungstee** aus dem **Ancipphaus, Rheinstr. 59**, am besten.

Vorrätig in Paleten zu M. 1.— und 50 Pfg., sowie doße per Pfd. 2.— M., ausreichend für eine Kur.

Man lasse sich nicht durch billigere Angebote, die nur auf Kosten der Qualität beruhen, irre führen und achte genau auf Firma „Ancipp-Haus“.

5029

Lichtbildervortrag

in der **Zionskapelle, Adlerstraße 17.**

„Das heilige Land“.

Mittwoch, den 10. April, abends 8½ Uhr.

Eintrittskarten zu 25 Pfg. an der Kasse. 4988

Bessere Herren-Anzüge und Paletots

einzelne **Hosen, Kinder-Anzüge** kaufen Sie gut und billig bei

D. Birnzwieg, Schwalbacherstr. 30,

2837
1. Etod.
(Mües ee)

Denkprinzip.

Es ist kein schönerer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert,
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

Goethe.

Eine Segeltour.

Von B. Malmström.

(Nachdruck verboten.)

„Guten Morgen, Fräulein Gerda!“

„Guten Morgen, Herr Doktor!“

„Ein herrlicher Tag!“

„Ein entzückender Morgen!“

„Sie sitzen hier ganz poetisch am Wasser und studieren. — Was lesen Sie denn?“

„Einen Roman. Uebrigens recht langweilig. Und Sie wollen segeln, wie ich sehe.“

„Ja, ein Stündchen, Fräulein Gerda. — Sie würden wohl nicht Lust haben, mich zu begleiten?“

„Ich weiß nicht — ist es wirklich Ihr Ernst? — Es wäre entzückend. Ich kenne nichts Schöneres als das Segeln.“

„Wirklich? Hätte ich das geahnt, so hätte ich mir schon früher erlaubt —“

„Soll ich gleich kommen?“

„Der „Odin“ ist noch nicht ganz klar. Zehn Minuten mag es noch dauern. Das beste wäre wohl, wenn Sie inzwischen nach Hause gingen, Ihre Eltern benachrichtigten und Mantel und Plaid holten. Draußen auf der See ist es kühl.“

„Nun gut. In einigen Minuten bin ich zurück.“

Fünf Minuten später.

„Darf ich jetzt kommen?“

„Bitte sehr. Hier meine Hand. So — nehmen Sie sich vor dem Großsegel in acht. Es könnte Sie über Bord schlagen. — So, jetzt machen wir los. Nur keine Angst. Draußen weht nur eine ganz kleine, schwache Damenbrise.“

„Meinetwegen kann es ein kräftiger Herrensturm sein,“ entgegnete sie lähn.

„Fräulein Gerda scheinen wirklich eine kleine Heldin zu sein.“

„Bitte, keine Komplimente. Ich höre sie nicht gern. Ach, wie herrlich schwimmt es sich auf den hohen, blauen Wogen. Wie sehr lieb ich dies „Bergauf“ — „Tafelab“ des erregten Meeres.“

„Das ist auch herrlich. Machen Sie sich es nur bequem. Wollen Sie auf die Schote achten? Aber, aufpassen. Wir müssen noch einige Schläge machen, bis wir draußen sind. Jetzt klar zum Wenden. So, jetzt die Schote ordentlich festmachen. Bravo! Sie scheinen wirklich Talent zu haben.“

„Ich habe immer den Wunsch gehabt, das Segeln zu erlernen; leider hat sich aber niemand gefunden, der es mich gelehrt hätte.“

„Das ist auch nicht leicht. Um ein tüchtiger Segler zu werden, muß man schon als Kind anfangen und sehr fleißig sein. Ich glaube übrigens nicht, daß das weibliche Geschlecht Talent zum Segeln hat. Den Damen wird es schwer, ihre Gedanken zu konzentrieren. Gerade im kritischen Augenblick denken sie an ihre Kleider, ihre Anbeter oder den letzten Roman — und kladderadatsch liegen sie im Wasser.“ —

„Sie sind unartig, Herr Doktor.“

„Artigkeiten wollen das gnädige Fräulein ja nicht hören. Die Schote mehr anziehen. Schonen Sie Ihre Rosensfinger nur nicht. Ein paar Schwielen in den Händen schaden nichts. Nur fest zugreifen.“

„Das tu' ich auch. Sie sind heute unausstehllich.“

„Das bin ich immer.“

„Doch nicht. Ich traf gestern die alte Liese. Sie hatte eine andere Bezeichnung für Sie.“

„Dann hat die alte Liese wohl wieder einmal geschwätzt. Sprechen wir von etwas anderm. Welches Thema wünschen das gnädige Fräulein?“

„Geben Sie sich gar keine Mühe, Herr Doktor. Ich kann die Unterhaltung jetzt sehr wohl entbehren. Das Segeln macht mir so viel Freude, daß ich keine Konversation, am wenigsten aber Schmeicheleien gebrauche.“

„Wie Sie befehlen.“

Fünf Minuten Pause.

„Herr Doktor?“ — „Wie wollten uns ja nicht unterhalten.“

„Ich möchte nur fragen, ob ich Sie beleidigt habe.“

„Sie meinen, weil ich nicht spreche. Oh, ihr lieben Frauen, daß ihr nicht konsequent sein könnt. Nein, ich fühle mich nicht gekränkt.“

„Das freut mich.“

Drei Minuten Stille.

„Herr Doktor.“ — „Nun?“

„Herr Doktor! Es ist hier so entzückend, daß ich nicht schweigen kann. Ich muß Ihnen sagen, wie wunderbar schön alles um uns herum ist. Das Wasser ist so herrlich blau, der Himmel so hoch, die Luft so rein und klar und nirgends eine Ihrer geliebten Bazillen.“

„Das wollen wir hoffen.“

Fünf Minuten Pause.

Gerda hat ihre Hände über den Knien gefaltet, und ihre Blicke folgen mit Entzücken dem munteren Tanze der Wogen. Die leichte Brise spielt mit ihren blonden Locken, und die zarten, rosigen Wangen färben sich tiefer. Der Doktor blidt sie an. Noch nie hat er schönere Farben gesehen.

Plötzlich wendet sie ihm ihre Augen zu. Ah, wie lebhaft, und zugleich wie milde sie sind. Es ist, als blide man in das unendliche Blau des Himmels, oder als verliere man sich in der schwindelnden Tiefe des Meeres. Es ist, als strahle aus dieser jungen, reinen, unschuldsvollen Seele ihm alles das entgegen, was er so lange gesucht, auch so lange bei ihr geahnt, in dem banalen Vadeleben aber in ihr nicht gefunden hat.

Nun weiß er endlich, daß er sie liebt, daß sie ihm das geben kann, wonach er sich so lange gesehnt hat — ein warmes, edles, verständnisvolles Herz.

Jetzt wollte er ihr sagen, was er ihr schon längst hätte sagen sollen — jetzt oder nie.

Einen Augenblick scheint es ihm, als ersticken ihm seine Gefühle die Stimme. Dann findet er aber seinen leichten, scherzenden Ton wieder.

„Nun Fräulein Gerda, welchen Weg nehmen wir? Wollen wir weiter hinaus?“

„Nein, nicht weiter hinaus. Da steht hohe See. Sehen Sie doch.“ — „Also doch ängstlich.“

„Nein, ich ängstige mich durchaus nicht. Es ist hier zwischen den Inseln aber so poetisch und idyllisch.“

„Nun, meinerwegen. Sehn Sie, dort sah ich im vorigen Sommer fest. Eine Untiefe, die auf der Seekarte nicht verzeichnet war.“

„Wir werden uns heute doch nicht wieder festsegeln?“

„Ich werde mein bestes tun, um dies zu verhindern. Aber, wissen Sie was, Fräulein Gerda, Sie sehen heute wirklich reizend aus.“ — „Bitte, keine Komplimente.“

„Nicht einmal die Wahrheit darf man sagen. Nun, meinerwegen. Also, klar zum Wenden!“

„Ach, Herr Doktor, wie entzückend die Bucht hier doch ist.“

„Wir wollen soweit wie möglich hineinssegeln.“

„Ritsch, ritsch!“

„Himmel und Hölle, wir sitzen fest. — Wer hätte auch gedacht, daß hier so wenig Wasser ist. Nehmen Sie einen Augenblick das Ruder. Ich möchte den Grund untersuchen. Richtig, ein Sandriff. Das Abkommen wird nicht ganz leicht sein. Versuchen wir einmal mit dem Bootshaken! — Unmöglich, ganz unmöglich. Wir sind mit zu großer Fahrt aufgerannt.“

„Herr Doktor, Herr Doktor, was machen wir jetzt?“

„Nichts, wir warten, bis der Mittagsdampfer vorbeikommt und signalisieren ihm, daß er uns abschleppt. Das dauert immerhin ein paar Stunden.“

„So lange müssen wir hier warten?“

„Ja, darin müssen Sie sich nun einmal finden. Darf ich Ihnen zum Trost eine Zigarette anbieten?“

„Ich rauche nicht.“

„Dann gestatten Sie mir vielleicht, daß ich mir eine Pappros anzünde.“ — „Bitte sehr.“

Eine kurze Pause, während der Doktor sich eine Zigarette ansteckt.

„Fräulein?“ — „Ja-a!“ — „Sind Sie böse?“

„Weil wir festgeraten sind? Nein!“

„Ich glaubte es, da Sie nichts sagen. Jetzt sind wir ja nicht in Fahrt, und deshalb müssen wir einander unterhalten.“

„Unterhalten Sie mich doch.“ — „Dart ich sagen, was ich will?“ — „Keine Artigkeit, wenn ich bitten darf.“ — „Aber die Wahrheit?“ — „Ja.“

„Fräulein Gerda, Fräulein Gerda (wirft die Zigarette fort) helfen Sie mir, Fräulein Gerda, und sehen Sie nicht so traurig aus. — Geliebtes Fräulein Gerda... denn ich glaube, daß Sie mich auch ein ganz klein wenig liebhaben.“ — „Glauben Sie das wirklich?“

Der Doktor legte leise den Arm um Gerdas Taille. „Ich glaube es. Ich möchte es aber auch wissen.“

Gerda wandte sich zu ihm um und blickte ihn glücklich an. Dann legte sie ihren Kopf an seine Brust. Er zog die Geliebte zu sich heran und bedeckte ihr Antlitz mit Küssen.

„Wie schön du bist, Gerda... du weißt nicht, wie sehr ich dich liebe, wie glücklich ich bin.“

„Nur, weil ich gut aussehe?“

„Nein, du bist nicht nur ein hübsches, sondern auch ein gutes, braves, edles Mädchen.“ — „Schmeichler.“

„Ich rede nur die Wahrheit. Laß uns jetzt aber versuchen, loszukommen.“

„Jetzt bliebe ich noch gern hier.“

„Es geht nicht. Bedenke meinen Ruf als Segler. Also vorwärts. — So, er rührt sich schon. Noch einen Stoß, und wir sind frei. — Ah, da schwimmen wir wieder. Wollen wir noch weiter segeln?“

„Ich glaube, daß wir für heute genug erlebt haben. Laß uns umkehren!“

„Wie du willst. Wollen wir jetzt schweigen?“

„Glaubst du, daß ich jetzt schweigen könnte?“

Jetzt folgte Frage auf Antwort, Antwort auf Frage. Hast du mich schon lange geliebt? — Hast du früher schon einen andern liebgehabt? und dergleichen mehr: Darauf einige Minuten Pause.

„Gerda!“ — „Geliebter!“ — „Ich habe uns mit Absicht auf Grund gesetzt.“ — „Bösewicht du.“ — „Und hätte uns leicht abbringen können.“ — „Weshalb hast du es nicht getan?“ — „Weil ich in aller Ruhe um dich anhalten wollte. Während der Fahrt war es doch nicht möglich.“

„Und du kanntest das Riff?“ — „Ich habe erst gestern darauf festgefressen.“ — „Das Festfressen scheint keine Spezialität zu sein.“ — „Weißt du auch, wie das kam?“ — „Woher soll ich das wissen.“ — „Meine Gedanken waren bei dir mein Schatz.“

„Du leidest also an demselben Fehler, den du den Frauen vorwirfst. Du kannst beim Segeln deine Gedanken nicht konzentrieren, weil sie bei irgend einer Angelegenheit weilen. Und weil du nicht bei der Sache bist, läufst dein „Obin“ auf Strand. Das ist eigentlich schlimm, recht schlimm. Da du aber an mich, deine einzige Herzensgeliebte, gedacht hast, sollst du belohnt werden!“

Und sie hielt ihm ihr reizendes kleines Mündchen hin. „Jetzt aber nach Hause zu den Eltern.“



Vom französischen Haarmarkt. Die Austreibung der Nonnen aus Frankreich hat eine merkwürdige Nebenwirkung gezeitigt: sie ist die Ursache zum Steigen der Haarpreise geworden. Wenn die Schwestern des Ordens Gelübde ablegten, fiel ihr Haarschmuck unter der Schere. Einer der Haarhändler berechnet den Ausfall, den man in Frankreich dadurch hat, auf 50 Kilo monatlich, das bedeutet ein Kapital von mehreren tausend Frank. Besonders vermißt man die zarten Nuancen, die die Pariserinnen verlangen. Für den Haarimport nach Frankreich steht China mit 20 000 Kilo an erster Stelle. Die chinesischen Haare sind ziemlich grob und ihre Farbe ebenso; aber mit Hilfe eines chemischen Verfahrens, das ein Geheimnis des Fabrikanten ist, macht man sie feiner und verändert ihre Färbungen. Aus Italien führt Frankreich jährlich 6000 Kilo Haare ein, die zum großen Teil schwarz und von mittelmäßiger Beschaffenheit sind; ihr Preis beträgt durchschnittlich 30 Fr. per Kilo. Dann werden noch Haare aus Böhmen, Deutschland,

Rußland usw. eingeführt, aber die verschiedenartigsten Nuancen und die schönsten Haare der Welt findet man in Frankreich. Besonders die Bretagne ist mit schönem Haar wunderbar bedacht; hier findet man prächtige und sehr feine Haare, aber sie sind ein wenig kurz. Nach weißen Haaren sind blonde und aschblonde am teuersten. Haare von 20—60 Zentimeter kosten 30—170 Fr. das Kilo; von 30 bis zu 100 Zentim. 40—180 Fr. das Kilo, je nach der Beschaffenheit und Farbe des Haars. Weiße Haare, die am gesuchtesten sind, werden bis zu 1000 Fr. das Kilo bezahlt. Zurzeit werden in Frankreich 54 000 Kilo Haare eingeführt, 10 000 ausgeführt. Die Menge der aus Frankreich selbst kommenden Haare läßt sich auch nicht annähernd angeben, da die Schätzungen sich zu sehr widersprechen. Tatsache ist jedenfalls, daß die französischen Bäuerinnen, selbst die bretonischen, heutzutage es sich zweimal überlegen, ehe sie sich ihr Haar abschneiden lassen. Die Zeit, wo sie ihren Hauptschmuck gegen ein Fichu oder eine Mütze austauschten, ist längst vorbei; jetzt lassen sie sich ihr Haar gut bezahlen, wenngleich sie seinen vollen Wert auch heute noch nicht kennen. Dank dem größeren Wohlstande werden in Frankreich die Haarmärkte bald nur noch der Vergangenheit angehören.



Kampf eines Rehbocks mit einer Rahe möchte ich, so schreibt Oberförster Genschorel in der „Dtsch. Jäger-Ztg.“, es nennen, was sich im Frühjahr vorigen Jahres vor meinen Augen abspielte. Mitte Mai, kurz vor Beginn der Birsch auf den Rehbock, saß ich gegen Abend im Schutzbezirk P., Distrikt „Amerika“, am Feldrand, um das Gehörn eines kasselt austretenden guten Bockes näher anzusprechen. Kurz nach Sonnenuntergang kam etwa 30 Schritt links von mir eine starke graue Rahe mit einem Junghasen aus dem Holze und setzte sich auf einen das Feld vom Holze trennenden Feldweg, um ihre Beute mit Ruhe zu verzehren. Schon hob ich das Gewehr, um ihr den nötigen Pfeffer zu dem Braten zu geben, als etwa 20 Schritt unterhalb der Rahe der erwartete Bock austrat, worauf ich das Schießen unterließ und dem Gehörn des Bockes meine ganze Aufmerksamkeit schenkte. Der Bock trat auf den Feldweg und wandte nach kurzem Sichern den Kopf nach rechts, wo er das graue Etwas äugte. Wahrscheinlich konnte er den Gegenstand nicht genau erkennen, denn er zog nun im spanischen Tritt darauf los, um sich in der Nähe davon zu überzeugen. Mit einem Male senkte er den Kopf und ging auf die Rahe los, gerade so, wie wenn zwei Böcke miteinander kämpfen. Als er etwa einen Meter von der Rahe entfernt war, ließ diese ein Knurren und Fauchen hören, und als sich der Bock nicht daran lehnte und Miene machte, die Rahe anzunehmen, sprang, nein, flog ihm diese im nächsten Augenblick an die Droßel, so daß der Bock wohl eine meterhohe Flucht kerkzengerade in die Höhe machte und laut erschreckend im Holze verschwand. Daß ich nun der Rahe das Lebenslicht ausblies, ist selbstverständlich. Es war ein Kater, allerdings ein Riese seiner Art. Und nun das Wunderliche für mich; einerseits die große Frechheit und Schablichkeit der Rahe, die selbst dem stärksten Rehbock nicht fürchtete, andererseits das Benehmen des Bockes, der die in entsprechender Entfernung für ihn ruhig dastehende Rahe ohne weiteres angriff und zu vertreiben suchte. Daß die Rahe führende Rade die in ihrer Nähe herumflehende Rahe ohne weiteres angreift, habe ich zweimal gesehen. In beiden Fällen nahmen die Katzen schleunigst Reißaus; von einem Bock habe ich derartiges noch nicht beobachtet.